

**Arbeitsbericht**

**FoSe Amerikanisierung: Vorbild und Feindbild?**

**Univ.-Prof. Dr. Eva Kreisky**

**Gruppe 5:**

Thema: „Amerikanisierung als Verfall der Tugend, Kultur, Tradition, bürgerlichen Werten“

**Baumann Thomas 9948115, 300**

**Burger Leopold 9309277, 300/092**

**Breitkreutz Nadine 0403479,**

**Kuyumji Lonita, 9848292, 300**

**Mag. Pospisil Jan 9302503, 092/300**

**Polster Kathrin 0008521, 301/300**

**Okonkwo Jude 0052233**

## Index

1. **„Amerikas“ diskursive Produktion und ihre Verknüpfung mit dem Tugenddiskurs. Mag. Jan Pospisil** **S. 3**
2. **Politik und Kultur, "Jugendkultur", Kulturschmelze und Kulturkampf. Leopold Burger** **S. 7**
3. **Wenn kulturelle Prozesse durch biologistische Konzepte erklärt werden sollen ...! Lonita Kuyumji** **S. 12**
4. **Amerikanisierung als Verfall der Tugend, Kultur, Tradition, bürgerlicher Werte. Okonkwo Jude** **S. 18**
5. **Die Ideologie Amerikas. Nadine Breitzkreutz** **S. 24**
6. **Amerikanisierung und Verfall unserer Kultur. Thomas Baumann** **S. 24**
7. **„Land der Unterschiede - Werte und Gesellschaft der USA“. Kathrin Polster** **S. 36**
8. **Literatur** **S. 41**

## I. „Amerikas“ diskursive Produktion und ihre Verknüpfung mit dem Tugenddiskurs Jan Pospisil

Der kulturell aufgeladene Anti-Amerika-Diskurs in Europa hat seinen Ursprung Mitte des 19. Jahrhunderts. Dabei kann in Deutschland zwischen grob zwei Strömungen unterschieden werden, die sich entlang von aufgebrochenen Klassenlinien festmachen lassen:

(1) der konservative Diskurs der Agrar- und Adelsklassen (vgl. Weber 2003).

Hervorstechendes Beispiel darin der österreichische Musiker und Dichter Nikolaus Lenau, bekannt durch seinen Ausspruch „*die verschweinten Staaten von Amerika*“ (Lenau war selbst durch einen negativ verlaufenen Auswanderungsversuch gezeichnet). Amerika ist hier das Land der fehlenden Kultur, wo europäische Werte nichts zählen, nur das Geld („*Dollarjagd*“ ist der Schlüsselbegriff). Gramsci dazu: „*Was heute ‚Amerikanismus‘ genannt wird, ist großenteils die vorbeugende Kritik der alten Schichten, welche die mögliche neue Ordnung geradezu erdrücken wird und die bereits jetzt von einer Welle gesellschaftlicher Panik der Auflösung und Verzweiflung gepackt sind, es ist ein Versuch unbewusster Reaktion von jemand, der unfähig zur Rekonstruktion ist und sich auf die negativen Aspekte der Umwälzung beruft.*“ (Gramsci 1999:2099)

(2) der liberale Diskurs des wilhelminischen Bürgertums (vgl. Schmidt 1997). Dieser ist ambivalent, eher prinzipiell pro-amerikanisch ausgerichtet, auch wenn der Verlust der „*Gründerwerte*“ beklagt wird. Alexander Schmidt erkennt sogar Merkmale eines „*unbewussten Selbstporträts*“ (ebda:177ff.) des wilhelminischen Bürgertums in seinem Amerika-Diskurs.

Als entscheidendes Merkmal des im Kollektivsingular stehenden „*Amerikaners*“ wird der Drang zur Quantifizierung konstruiert.

Wir finden ähnliche Beobachtungen bei Foucault, insbesondere in seinen Untersuchungen zur Umwandlung der Disziplinargesellschaft in eine vom Sicherheitsdispositiv getragene Gesellschaft (vgl. Foucault 2004, insb. Vorlesung 2). Grundlage dieses Überganges bildet die Überführung der in einem abgegrenzten Territorium lebenden Bevölkerung vom „*Volk*“

(also einer faktisch unteilbaren Entität) zur „Bevölkerung“ (einer gerade statistisch differenzierbar werdenden Masse).

Dies findet auch in einer unterschiedlichen Patriotismus-Konzeption seinen Ausdruck (Verfassungspatriotismus – Blut&Boden-Patriotismus), die auch schon im 19. Jahrhundert diskutiert werden.

Foucault weist im Übrigen anhand des Beispiels der Physiokraten nach, dass dieser Paradigmenwechsel wesentlich für die Überführung der merkantilischen in eine kapitalistische Gesellschaft war. Und er gibt einen wesentlichen Hinweis, der für die Anwendung des Tugenddiskurses gegenüber den USA („Amerika“) entscheidend ist: dieser Paradigmenwechsel ist vom angloamerikanischen Raum getragen und setzt sich von ihm ausgehend in Kontinentaleuropa durch.

Münkler (1999) unterscheidet hinsichtlich der Theorie der politischen Verfasstheit von Gemeinschaften zwischen Interessensdiskurs und Tugenddiskurs, eine Unterscheidung, die bis in die antike Philosophie (Aristoteles vs. Epikur) zurückverfolgt werden kann.

Zunächst gilt es, die wesentlichen Besonderheiten des Tugenddiskurses herauszufiltern:

(a): *„Die politische Pointe des Tugenddiskurses ist, dass das politische Pessimismus als eine unmittelbare Folge des Optimum begriffen wird.“* (Münkler 1999: 15). Dies argumentiert Münkler aus den Überlegungen von Machiavelli zu Tugendfragen (in *„Istorie Fiorentine“*), wo er die notwendige Vergänglichkeit von Tugend argumentiert. Tugend ist also nichts, was man ein für alle Mal erreichen kann.

(b): diese offenbar notwendige Vergänglichkeit von Tugend fasst er im Begriff der *Tugenddialektik* zusammen: *„Die Dialektik der Tugend hat zur Folge, dass im Rahmen des Tugenddiskurses nicht die Perspektive eines kontinuierlichen Fortschritts ausgebildet werden kann, denn die qua Tugend erreichte politische Stabilität gefährdet durch ihre Beständigkeit ihre Voraussetzungen.“* (ebda.: 15).

Scharf formuliert: das Erreichen der Tugend ist also gewissermaßen nicht mehr als die Bedingung ihres Verlustes.

(c): wesentlich wird dies nun im Herunterbrechen auf die konkrete Verfasstheit politischer Gemeinwesen. Hier findet der Tugenddiskurs in der Ablehnung der Trennung zwischen Staat und Gesellschaft Ausdruck – diese Trennung ist eine typische Konsequenz des Interessensdiskurses. Der Kernbegriff des auf die Gesellschaft angewandten Tugenddiskurses ist der *Bürgerbegriff*. *„Der Tugenddiskurs und die ihm zuzurechnende*

*Vorstellungswelt des klassischen Republikanismus beruhen auf der Idee, dass sich die Bürger vor allem durch ihre Tugend von bloßen Untertanen unterscheiden.“ (ebda.: 20).*

Verknüpfen wir dies nun mit einer globalen geopolitischen Situation, wobei mit den Weltsystemansätzen (vgl. nur als ein Beispiel Wallerstein 2000) davon ausgegangen werden soll, dass sich internationale Politik im Rahmen eines Systems (eben dem *Weltsystem*) bewegt. Im Rahmen dieses Weltsystems können entlang ökonomischer, politischer, kultureller und nicht zuletzt militärischer Faktoren Hegemonialmächte identifiziert werden (im Unterschied zu den ebenfalls identifizierbaren weltsystemischen *Zentren*, die in diesen Wettkampf um die globale Hegemonie verwickelt sind). Wallerstein analysiert nun eine US-Amerikanische Hegemoniestellung seit dem Jahr 1945, wobei diese gemäß seiner Analyse 1990 (mit dem ersten Golfkrieg als konkreter Ausdruck) geendet habe (vgl. Wallerstein 1991).

Wesentlich dabei ist, dass ein Machtzentrum nicht etwa plötzlich zu einer Hegemonialmacht wird, sondern sich das jeweilige Machtpotenzial der konkurrierenden Mächte dynamisch entwickelt, in Wallersteinschen Begriffen ein „*rise*“ und „*decline*“ stattfindet. Mächte, die im Stadium des „*decline*“ sind, führen nun verschiedene defensive Strategien der Machtverteidigung, wie beispielsweise aggressive Handlungen nach außen (Angriffskriege). Diese abnehmende Macht muss sich natürlich auch diskursiv gegen die Mächte richten, die „*on the rise*“ sind (vgl. insb. Wallerstein 1983). Laut Wallerstein waren die direkten Vorgänger der US-Amerikanischen Hegemonie England und Frankreich, mit einem Übergewicht bei England, und als direkten Konkurrenten der USA um die neue Hegemonialstellung identifiziert er Deutschland. So findet sich dort in der konservativen Fraktion die mitunter heftigste Ablehnung, aber auch zeitgenössische dieser Entwicklung Rechnung tragende Begeisterung: *„Wer in Amerika die Physiognomien studiert an Orten, wo viele Menschen zusammenkommen, auf der Straße, in der Lesehalle, bei Volksversammlungen, den wird bei den echten Yankees die Energie, die aus allen Zügen leuchtet, das rüstige Vorwertsstreben in knappen Bewegungen, die glückliche Zuversicht des Gelingens als gemeinsames Rassezeichen überraschen. Unsere Leute, besonders die auf dem Lande oder in den Industriebezirken, tragen viel eher einen verdrossenen Zug geheimer Verbitterung zur Schau, als schritten sie unter einer unsichtbaren Last einher, verrichteten Sisyphusarbeit, von deren Vergeblichkeit sie innerlich überzeugt erscheinen. Die Amerikaner marschieren wie junge Soldaten kühn in die Zukunft hinein, die ihnen kraft*

*ihres Siegenwollens gehören muss.*“ (Wilhelm von Polenz, 1903, zitiert nach Schmidt 1997:165).

These: moralisch überfrachteter Diskurs Zeichen realer Schwäche (aktuelle US-Rhetorik)

Es ist also kein Zufall, dass gerade in diesen Ländern seit Mitte des 19. Jahrhunderts der Vorwurf der Tugendlosigkeit gegenüber „Amerika“ erhoben wird. Wesentlich sind dabei zusammenfassend drei Dinge festzuhalten:

Erstens ist es das wesentliche Merkmal dieses Diskurses, dass er sein Objekt („Amerika“) konstruiert. Gramsci stellt schon in Frage, ob überhaupt von einer amerikanischen Kultur ausgegangen werden kann (im Gegensatz zu einer deutschen, französischen oder italienischen) (vgl. Gramsci 1999:2098).

Zweitens, dass dieser Diskurs weder rein ideologisch noch rein aus machtpolitischen Konstellationen heraus verstanden werden kann. Aus der gegebenen Gesamtsituation heraus (die auch die definitiv unterschiedliche Definition von Staat und Gesellschaft umfasst, wo die USA ja einen expliziten Gegenentwurf zu den europäischen Nationalstaaten anbieten) war sein Auftauchen nahezu eine Notwendigkeit und ist (als Abwehrdiskurs) Ausdruck der Konkurrenz im Zuge der Ablösung von Hegemonialmächten im Weltsystem.

Drittens, dass der Anti-Amerika-Diskurs zentral durch die konservativen Strömungen in Europa geprägt wird. Der Diskurs des liberalen Bürgertums ist immer ambivalent, und stößt in seinen Kritiken (mit der Quantität-Qualität-Unterscheidung) tendenziell in eine ähnliche Richtung, ist aber mitunter sogar positiv euphorisch.

Es ist wesentlich, an dieser Unterscheidung festzuhalten, da gerade in jüngster Zeit zahlreiche Versuche festzustellen sind, den Anti-Amerikanismus diskursiv als übergreifende Ideologie zu konstruieren, der er historisch niemals war.

## **Politik und Kultur, "Jugendkultur", Kulturschmelze und Kulturkampf Leopold Burger**

**1) Politik** kann die **Kultur** eines Volkes schützen, erhalten und bewahren, pflegen und weiterentwickeln, sie kann sie aber auch zerstören, indem das Empfinden eines Volkes verfälscht wird, die Fähigkeit zur Unterscheidung von "schön" und "hässlich" verwischt wird und der Bezug zu jeder Natürlichkeit und Ursprünglichkeit verloren geht. Einem Volk kann eine Kunst aufgezwungen werden, eine Kunst, die nichts mit seinem Wesen zu tun hat, die nicht seiner Seele entspringt, sondern die ihm fremd ist und fremd bleiben wird, wo niedrige Wesensart über das natürliche Empfinden, über Schönheit und Erhabenheit, aber auch über "edel" und "gut" triumphiert.

Politik kann die biologische Substanz eines Volkes und somit seinen Selbstbewahrungs- und Selbstbehauptungswillen zerstören oder dies verhindern.

Politik bestimmt zum Teil unser Schicksal, unsere Lebensqualität und unsere Zukunftsgestaltung. Sie setzt öffentliche Ordnung, ist aber auch für öffentliche Unordnung verantwortlich zu machen; sie ist verantwortlich für Eigenart, Identität, Souveränität und Kultur in einem wohlgeordnetem Staatswesen aber auch verantwortlich für ein potentiell reales staatliches Chaos.

Politik hat gegen kulturelle Niedergangerscheinungen oder politische Entartungs- und Entmündigungsvorgänge durch prinzipielle Ablehnung aufzutreten und die Schaffung falscher Werte oder die Nichtbeachtung echter Werte hintanzuhalten.

**2) Amerikanismus** und **Antiamerikanismus** waren im vergangenen Jahrhundert wie siamesische Zwillinge verbunden und entwickelten sich erstaunlich konstant. Amerikabegeisterung war zu allen Zeiten stärker unter der technischen Intelligenz verbreitet, für die "Amerika" als Leitbild der Rationalisierung und der Abhilfe jedweden Übels in der Alten Welt fungierte, während kulturkritische Intellektuelle darin eher ein Schreckbild und den Grund aller Übel entdecken wollten. Antiamerikanismus findet sich flächendeckend in den deutschen Medien, in Printmedien oder elektronischen Medien,---und in linken oder in konservativen Medien. Der Gipfel des Anti-Amerikanismus tritt zutage, wenn sich der Autor als "Freund" der Amerikaner verkleidet, um seinen Hasstiraden eine besondere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Antiamerikanismus heißt nicht gegen Amerika zu sein, sondern gegen den Amerikanismus. Bei diesem handelt es sich nach oftmals aufgetretener Meinung um 1962 im

wesentlichen um eine beschleunigte Vollendung des europäischen Projekts der Moderne. Dieses Projekt des Liberalismus hat sich in der amerikanischen Freiheit zügiger entwickelt und ist dort auf den wirtschaftlichen Punkt, zur technischen Reife und vor allem zur gesellschaftlichen Krise gebracht worden, und hat dann, begünstigt von der Neuordnung der Welt nach 1945 von Amerika aus auf Europa zurück-gewirkt. Die USA sind ein internationales Modell für die Grundsätze des Wirtschaftsliberalismus und dieser ist in allen Industriegesellschaften prägend geworden. Ferner ist auch die Technik als Ort der Amerikanisierung zu nennen, doch Fachleute meinen, dass gewisse Aspekte der technischen Amerikanisierung, etwa die Automation, keine zweite industrielle Revolution darstellen, sondern diese im Projekt der Moderne inhärent seien. Es ist ein Fehler, im Nachkriegswiederaufbau Entwicklungen als amerikanisch verursacht zu verstehen, die in Wirklichkeit zur modernen Industriegesellschaft gehören, ..... in der die USA eben führend seien.

Gefragt ist vielmehr eine europäische Haltung, die sich Amerika weder an den Hals wirft, noch es sich antiamerikanisch vom Hals schaffen will. Es reicht nicht aus, anders als oder gegen Amerika zu sein und sich in einer historischen Festung namens "**Kultur**" zu verschanzen. Kultur zeichnet sich aus durch Differenz, und globale Kultur ist deshalb höchstens vorstellbar als Einheit der Verschiedenheit und Gegensätze.

Zwei grobschlächtige Denkansätze beherrschen die bisherige Diskussion über "Weltkultur" : **Kulturschmelze** und **Kulturkampf**.

Die These von der "McDonaldisierung der Welt" besagt, dass wie beim Siegeszug der Hamburger-Menüs eines Fastfood-Multis außer den Essgewohnheiten und Geschmäckern auch alle anderen lokalen Kulturmerkmale standardisiert werden. Die Weltkultur wäre demnach eine Einheitskultur, die den Rest der Welt nach dem Vorbild eines einzigen, kommunikationsstarken Zentrums modelliert und keine lokalen Dialekte und Idiome mehr zulässt. Kulturelles Artensterben wäre die Folge.

Globalisierung ist in dieser Hinsicht identisch mit Amerikanisierung, d.h. mit der Diffusion von Ideen und Gütern, die räumlich einer bestimmten, hegemonial auftretenden Kultur entstammen, namentlich: USA

**3) Die "Jugendkultur"** in den fünfziger und sechziger Jahren in der Bundesrepublik und der DDR nach amerikanischer "Populärkultur" war heftig umstritten.

Erzieher, Wissenschaftler und Politiker diskutierten vermeintlich negative Einflüsse auf Jugendliche, machten sich Gedanken über politische Auswirkungen und versuchten, diese einzudämmen. Der Tradition folgend sahen Konservative in den fünfziger Jahren

beispielsweise Jazz, Rock'n'Roll-Tänze oder Western als Bedrohung des Abendlandes. Verantwortliche aus Kultur und Jugendarbeit benutzten Begriffe wie "dekadent" oder "entartet".

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre setzte sich in der Bundesrepublik allmählich eine liberalere Haltung durch:

Neue Stilrichtungen und alltagskulturelle Trends, die wenige Jahre zuvor noch Staub aufgewirbelt hatten, galten nun bei vielen Experten und Politikern als akzeptabel. Ab 1960 wurden "Jazzcafes" und "Jazzsaloons" eröffnet und nicht-alkoholische Getränke und Bier für die jugendlichen Gäste serviert und heiße amerikanische Rhythmen zum Tanz präsentiert. Amerikanische Musik wurde nun nicht mehr pauschal als bedrohlich disqualifiziert, sondern Jazz galt nun als modern und jugendlich. Jazz wurde sogar zu einem Aushängeschild: 1964 entsandte das Goethe-Institut westdeutsche Jazzgruppen in mehrere asiatische Länder. Die kulturelle Erfolgsgeschichte des Amerikanismus in der Moderne ist nicht zuletzt an der Verbreitung des Jazz abzulesen; auch spätere Jazzformen erwiesen sich als vielfältig und anpassungsfähig. Ohne Berührungspunkte fraternisiert der Jazz mit dem Schlager, mit der Rock- und Popmusik, andererseits gibt es Übergänge zur Klassik und Oper. Jazz provoziert durch Grenzüberschreitungen zwischen Rassen, Klassen und Genres; das macht ihn zu einem kulturgeschichtlich ergiebigen Thema. Mit dem Jazz vollzieht sich die Emanzipation des Akustischen von der Schriftform. Zu fragen ist, wie der dabei gewonnene Spielraum einerseits wieder in Texten eingefangen oder ausgestellt wird.

Zu Beginn der sechziger Jahre war der amerikanische Modeimport JEANS, der bereits von zahlreichen Jugendlichen begeistert getragen wurde, durchaus noch umstritten. Sozialarbeiter berichteten, dass viele Besucher zwar wegen der "heißen Rhythmen" kämen, dass sie in den Klubs aber auch gutes Benehmen lernten und nicht mit dem Schlaghammer, sondern mit der Jazz-trompete erzogen würden.

Als die USA Mitte der sechziger Jahre zeitweise ihren Status als Exporteur der umstrittensten Produkte der Jugendkultur verloren und der Rock'n'Roll auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs zunehmend in den Hintergrund trat, machte man sich Gedanken über die Beatmusik britischer Bands wie der Beatles und der Rolling Stones und die legerere Kleidung und die langen Haare ihrer männlichen Fans. Radiostationen wie die amerikanischen und britischen Soldatensender, Radio Luxemburg und Piratensender in der Nordsee waren die Hauptquellen für amerikanische und britische Musik, während westdeutsche Stationen sich bis Mitte der sechziger Jahre scheuten, Rock oder Beatmusik

zu senden. In der DDR war im Gegensatz zur Bundesrepublik Jazzmusik weiterhin politisch verdächtig.

Ab 1963 jedoch wurden in vielen Orten der DDR Rock- und Beatgruppen gegründet. Man tanzte Twist und ließ den ersten amerikanischen Western in die Kinos: "Die glorreichen Sieben" mit Horst Buchholz. Zwei Jahre später wurde eine LP der Beatles herausgebracht, zu der es in der Presse hieß, dass Beat, wie früher der Jazz, im Westen durchaus eine Protestmusik sei. Nach dem Konzert der Rolling Stones auf der West-Berliner Waldbühne, bei dem es im September 1965 zu Krawallen gekommen war, druckte man Beschreibungen aus "Bild" ab, denen zufolge es zu aggressiven Überschreitungen der Moral gekommen sei, die in Ost wie West beunruhigend wirkten. In Leipzig verhaftete die Polizei im Oktober 1965 viele Teilnehmer einer sogenannten "Beat-Demo", auf der 2500 Fans gegen Repressionen protestiert hatten. Anlass dazu war die ..... "amerikanische Unkultur" unter den Jugendlichen, unter denen angeblich "Texasideologie" und "Rangerverhalten" grassierten unter Bezugnahme auf die Beliebtheit der amerikanischen TV-Serie "Texas Ranger", die damals im Westfernsehen lief.

Es entwickelten sich Konzerte zu Großveranstaltungen, auf denen auch politische Anliegen ausgedrückt wurden und schon allein diese Festivals mit amerikanischen Wurzeln galten als gelebter Protest. Wo immer in der Welt heute Rockmusik gespielt wird, da leitet sie sich her vom Rock'n`Roll und der war nun gerade mit den Botschaften von Rebellion und Widerstand eine amerikanische Erfindung par excellence. Passend dazu zeigten viele Konzertteilnehmer mit Körpersprache und Verhalten, dass sie mit den transnationalen Benimmvorschriften für ein Popmusikereignis bestens vertraut sind. Der Dresscode schien kräftig amerikanisiert. Man sah Bluejeans, Turnschuhe und überlange HipHop-Hosen nach US-Vorbild, T-Shirts und Baseballmützen - sogar solche, die Logos von amerikanischen Universitäten, Sportvereinen oder Konsumgütermarken zeigten. Gemeinsames Symbol war eine stilisierte Zielscheibe mit der Bezeichnung "target".

Vertreter der politischen und geistigen Eliten und der Bildungsschichten, die auf anderen Gebieten die außenpolitische und intellektuelle Anlehnung an die USA betrieben, warnten und bremsten, wenn es um die angebliche kulturelle Amerikanisierung ging; deren Speerspitze bildeten in ihren Augen die herausfordernd auftretenden Arbeiterjugendlichen. Populärkultur, Konsumansprüche, Lässigkeit als Verhaltensideal - das stieß bei den "Gebildeten" auf schärfsten, manchmal hysterischen Widerstand.

Und umgekehrt: Junge Leute aus der Arbeiterschaft, der man üblicherweise nicht gerade eine kulturelle Avantgarderolle und forcierte Innovationsbereitschaft zuschreibt, wurden

hier zu erfolgreichen Protagonisten der Entwicklung, die Deutschland und Österreich an den American way of life and entertainment heranführte -- also **"Amerikanisierung von unten"**? Die sogenannten Halbstarke galten als amerikanisiert. Aber bevor sie -- nicht ohne einen gewissen Stolz -- dieses Etikett annahmen, war es ihnen von außen aufgeklebt worden.

In einer Spirale von Zuschreibung und Selbststilisierung wurde der Halbstarke zum Inbegriff des amerikanischen Jugendlichen. Als akustisches Marken-zeichen diente nach wie vor der Rock`n`Roll als einer von mehreren "amerika-nischen" Musikstilen. Es entstand ein komplexes Beziehungssystem von Zuschreibungen, Selbst- und Fremdbildern. Was Rock`n`Roll 1957 bedeutete, kann man erst rekonstruieren, wenn man weiß, wie Beethoven-Anbeter sich darüber äußerten und wie Rock`n`Roll-Fans über Beethoven-Anbeter dachten.

Das eigentlich Beunruhigende an den erfolgreichen amerikanischen Kultur-exporten war aus der Sicht des Establishments, dass sie so eindrucksvoll den Materialismus repräsentierten und Materialismus war der geradezu diabolische Gegenpol zum Idealismus. Aus dieser Sicht bedeutete kulturelle Amerikanisierung, dass dem Volk auf verführerische Weise "Materialismus" gepredigt werde, die verderbliche Dreieit von ERFOLG, GESCHÄFT und sinnlichem VERGNÜGEN.

Der kulturelle Umbruch erscheint vielen Beobachtern als eine "Amerikanisierung" der Weltkultur. Es ist von "McDonaldisierung" die Rede, ein Begriff, der zugleich eine kulturelle Dominanz der USA und "Kulturlosigkeit" nahe legt. Der Verdacht einer Amerikanisierung unserer Kultur entsteht, weil viele kulturelle Symbole der Globalisierung aus den USA stammen oder als quasi-amerikanische Symbole gelten: Coca Cola, das Internet, Hollywood und auch Englisch als Weltsprache sind Beispiele.

Tatsächlich liegt der Kern der kulturellen Globalisierung nicht in einer Amerikanisierung der Welt, sondern in der Durchsetzung von neuen zeitgemäßen Werten und der Hintanhaltung des Verfalls der Standards klassisch-humanistischer Bildung, der Wissenschaften aber auch vieler traditioneller Werte in der Stabilität sozialer Bindungen und im Bereich der wirtschaftlichen Planung.

## **Wenn kulturelle Prozesse durch biologistische Konzepte erklärt werden sollen ...!**

### **Einleitung**

Der in Folge bearbeitete Text bezieht sich auf ein Kapitel „*Amerikanische Hamburger und andere Viren*“ in dem, von Sardar und Davies veröffentlichten, Buch „*Woher kommt der Haß auf Amerika?*“ (Springe, 2003: 103 – 136, deutsche Ausgabe).

In diesem Text werden politische, soziale, ökonomische und kulturelle Mechanismen in biologistische Wortkonstellationen gezwängt, die sich mE. nur schwerlich mit den eigentlichen Absichten des Buches, sowie dem sonst angewandten postkolonialistischen Theoriekomplex und der daraus resultierenden Argumentationslinie vereinbaren lassen. Die Gesamtschrift verfolgt eine Auseinandersetzung mit den Gründen und Ursachen für „den Hass auf Amerika“ wobei der Blickwinkel der „Anderen“ im Mittelpunkt steht, d.h. es wird quasi eine Außenperspektive eingefangen und diese durch eine Faktensammlung aus der realen Erscheinungsart und dem Wirkungsfeld „Amerikas“ nachzuzeichnen versucht. Die Fragen „wie“ und „warum“ Amerika außerhalb seiner Grenzen negativ bis hin zu der emotionalen Ebene des Hasses wahrgenommen wird, bilden das zentrale Element. Über solch eine Skizzierung wollen die AutorInnen weder die politische Dominanz der USA in Frage stellen noch diese diskreditieren. Vielmehr versuchen sie, durch ein inhaltliches Nachzeichnen des Vorganges zur Formierung „anti-amerikanischer“ Entwicklungen, veränderbare Komponenten in der amerikanischen Gesellschaft selbst zu suchen um schlussendlich für eine Sensibilisierung der amerikanischen Bevölkerung gegenüber ihrer „Mitwelt“ aufzurufen.

Eine konkretere Auseinandersetzung mit Kapitel „*Amerikanische Hamburger und andere Viren*“ ist für mich deshalb besonders relevant, da dieses m. M. nach nicht den eigentlichen theoretischen Leitlinien, insbesondere durch die stringente Biologisierung des gegenständlichen Bereiches entspricht. Vorneweg soll noch die zentrale Begrifflichkeit der „Kultur“ konkretisiert werden. Dieser fungiert als ein Sammelbegriff für künstlerische, wie kreative Tätigkeiten und Produkte aber auch tradierte, „indigene“ und historisch gewachsene Lebensweise, im materiellen wie immateriellen Lebensumfeld;

Das Kapitel ist in drei Bereiche einteilbar und fokussiert jeweils auf die amerikanische Kultur und ihre Wirkungsweise auf andere Kulturkreise. Zu Beginn kommt es zur metaphorhaften Gleichsetzung mit einem „Hamburger“ und gleich in Folge eine

Erweiterung der Darstellungen durch den Einsatz der Begriffe „HIV – Virus“ und „Bioterrorismus“.

### **Vom „Hamburger“ ...**

Der „Hamburger“ fungiert sogleich als Sinnbild für das amerikanische Wertesystem wie als „Kristallisationspunkt“ des Hasses. Dazu werden mehrere Komponenten aufgeführt: Beides erscheint an regionalen Gegebenheiten in leicht angepasster und abgeändert Form, ist jedoch immer nach einem standardisierten Schemata konzipiert. Sie verdrängen bis dato praktiziertes und produziertes und treten nicht in Einzelteilen, sondern als ein „abgepacktes Massenprodukt“ auf. Die Autoren schließen somit, für AmerikanerInnen ist die amerikanische Art und Weise zu leben – in den all den damit implizierten Ebenen – in ihren positiven wie negativen Komponenten angenehm. Für Menschen die „anderen“ Gesellschaften angehören, mag dies jedoch nicht so erscheinen. Sie kann auf andere regionale Bevölkerungen wie eine „kulturelle Bedrohung“ wirken. Zwischen der gemeinen „Lebensweise“ der „Amerikanerin“ und insbesondere durch das, daraus resultierende Wertesystem und seine Präsentation nach „außen“, tritt „Amerika“ in seiner Funktion als Ware, die durch Marketing ihr „Image“ verkauft, wobei die Lebensform, bzw. die Identitätsstiftung in Vordergrund steht;

*„Wir müssen die immateriellen Vermögenswerte der USA kommunizieren – wie etwa unser Glaubenssystem und unsere Werte“ („Charlotte Beer’s Toughest Sell“ zit. nach: Sardar/ Davies, 2003:105)*

Dem steht nur die Widersprüchlichkeit zwischen den „amerikanischen Normansprüchen“ und der angewandten Praxis zur Durchsetzung der eigenen Interessen in den Internationalen Beziehungen gegenüber, die im Begriff „Doppelmoral“ exemplarisch aufgeführt wird, sei es im Bereich der Rechtsstaatlichkeit und der Menschenrechte, oder der Illegitimierung des Besitzes von atomaren, chemischen und biologischen Waffen von „einigen“ Staaten.

### **... über Viren ...**

Der Begriff des Virus in seiner unmittelbaren Anwendung zur Betitelung des amerikanischen Einflusses kann schon in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts vorgefunden werden. Die Debatte entspann sich über die Neukonzeptionen des Journalismus u.a. durch die Amerikanisierung in Form der heute gängigen Reportage. (Valentin, 2000: Kapitel 6: Seite 1)

Für die aktuelle Debatte über „Amerikanisierung“ wird eine verschärfte Argumentationslinie durch **Margaret Wertheim**, einer australische Kulturkritikerin und Wissenschaftsautorin, formuliert, nämlich:

*“die amerikanische Kultur einem Großteil der übrigen Welt >> wie ein Virus vorkommt, und darüber hinaus wie ein besonders pathologischer. Mit einem gewissen Recht können wir die amerikanische Kultur mit dem AIDS- Virus vergleichen. Wie dieser glänzend angepaßte Organismus reproduziert auch die US-Kultur sich beständig selbst und ist in alarmierender Weise zur Übernahme der Produktionsmaschinerie seiner Wirte fähig. HIV ist schwer zu stoppen, weil es sich die Zellenfunktionen seiner Wirte zunutze macht und die Kraft des Körpers gegen sich selbst richtet, um immer mehr Kopien des eingefallenen Virus zu produzieren (...).” (zit. nach Davies/Sardar, 2003: 116)*

Mit dieser teils methapherhaften, teils provokativ formulierten Einleitung soll die Vorgangsweise der amerikanischen Kulturindustrie (FastFood-Ketten, Film- und Musikindustrie ...) gegenüber anderen Nationalstaaten und deren kulturellen Bereichen beschrieben werden. Als Triebkraft dieser Prozesse wird eine universelle Anziehungskraft des *“Versprechen des Überflusses”* und dem Wunsch nach Reichtum sich *“den Traum einzukaufen”*(zit. nach Davies/Sardar, 2003:117) fixiert. Zur Zielgruppe dieser Mechanismen werden Menschen deklariert, die sich mit dem Bild identifizieren: durch Fleiß und Leistung auf Perspektive zu finanziellen AufsteigerInnen werden zu können. Als Träger der *“globale Projektion des amerikanischen Reichtums”*(zit. nach Davies/Sardar, 2003:117) wird u. a. die amerikanische Pop- und Filmkultur als permanenter Imagewerbefeldzug für amerikanische Waren, Dienstleistungen und Lifestyle erhoben. Die Folgen für die jeweiligen bestehenden regionalen Strukturen zeigen sich einerseits in einem Wandel der, bisher befolgten traditionellen Werte und andererseits in einer Aushöhlung langjähriger Identitäten. Der Prozess der „Infektion“ basiert dementsprechend auf dem Erfolg der amerikanischen *“Massen”* - Kulturindustrie

und wirkt somit als Orientierungsansatz für andere nationale Kultursektoren. Die theoretische Auseinandersetzung von Sardars und Davies bezieht sich auf den „Wettbewerb“, der zur Produktion von Kopien z.B. von Hollywoodfilmen führt, welche sich jedoch nicht gegen das Original durchsetzen, und sich somit selbst ins Abseits manövrieren. Die traditionellen und regionalspezifischen Kulturprodukte und Produktionsweisen werden damit verdrängt. (Stichwort: Coca-Kolonisierung).

Diese Argumentationslinie verweist auf den ökonomischen, bzw. kapitalistischen Verdrängungsmechanismus durch die herrschenden und ungleichen Wettbewerbsvoraussetzungen in den Internationalen Beziehungen (siehe dazu auch Unger, 2004: S1186-1192). Wozu diese mit biologistischen bis hin zu pathologischen Kategorien besetzt werden, bleibt unklar: Denn in Folge dieser Art der „Virus“ - Darstellung werden erkennbare ökonomische Prozesse verschleiert und durch eine krankhafte „Macht“ ersetzt. Einzig die Verfolgung einer evolutionär – theoretischen Logik würde die „Einbringung“ des Virus Vergleiches erklären. Bestätigt wird diese durch die Annahme eines Immunsystems einer Gesellschaftsformation, die durch eine Amerikanisierung als Fremdkörper die bestehenden wirtschaftlichen, politischen und sozialen Formen der Organisation, nicht nur schwächt sondern von Grund auf verändert.

Die einzige Differenzierung zwischen Industrienationen, - beispielhaft werden Frankreich und Australien angeführt - und den Entwicklungsländern wird willkürlich gesetzt. Während die einen partiell ihr kulturelles Leben durch den Eingriff des Staates schützen können, sind alle „Anderen“ diesem vollständig „ausgesetzt“. Hier taucht das Beispiel Djidah in Saudi-Arabien aufgrund seiner verwestlichten Stadtentwicklung auf. Die importierte amerikanische Architektur hätte die baulichen Besonderheiten einer *„historischen Stadt mit unverwechselbaren Charakter“* (zit. nach Davies/Sardar, 2003:127) und infolge Geschichte und Identität verdrängt. Es stellt sich die Frage warum gerade die saudische Elite, die sich als Hüterin der „Heiligen Städte“ (vgl.Kirchner in: Göbel 2004: 176) etablieren möchte und im Vergleich zu anderen Ländern eine ökonomisch starke Position innehat durch diese Virus – Erklärung, ihrer Verantwortung im Umgang mit dem kulturellen Erbe entzogen werden soll.

### **... zum Bioterrorismus**

Letztere Fragestellung wird mit der theoretischen Konstellation des Bioterrorismus auf der zivilen Ebene gesellschaftlichen Lebens zu erklären versucht. Dieser wirke ohne einem klares Angriffsziel und behält nur die Rolle des „In Gang bringen des Virus“ für sich. Die

Verbreitung der Viren soll die Stabilität der Gesellschaften zerrütten, wobei die „Opfer“ selbst die Kriegsführung übernehmen, indem sie sich gegenseitig anstecken. Die Folgen der Viren vermischen sich mit anderen Missständen und die sind die Täter nicht mehr ausfindig zu machen, denn an der Verbreitung sind alle Opfer selbst schuld. (vgl. Fuller, zit. nach Davies/Sardar, 2003:130)

Den Höhepunkt erzielt diese theoretische Konstellation in der „Verabsolutierung“ der derzeitigen gesellschaftlichen Entwicklung als rein „krankhafter Prozess“, in dem Nationalstaaten ihr Verhalten sowohl in der Konsumations- als auch in der Produktionsweise nach amerikanischem Vorbild verändern.

Dieser aufgespannte militaristisch wie biologistischer Ansatz provoziert ein greifbares Feindbild. Denn ob als klassische oder neue Form der Kriegsführung definiert, braucht diese einen Angreifer. Prozesse und Mechanismen der liberalen Globalisierung, als die dominante Wirtschaftsform, die sowohl Nationalstaaten wie auch das Internationalen Parkett prägt, wird zwar beschrieben, rückt durch diese Theorie jedoch als Resultat in den Hintergrund. Die Ursache wird in der amerikanischen Kultur fixiert. Meiner Meinung nach bedeutet dies abseits einer Verkehrung der ursprünglichen Realität (vgl. Mahnkopf, 2004: 49) die Schaffung eines vereinfachten Feindbildes durch Stereotypisierung.

Die Konstruktion eines kontaminationsfreien Raums, der auf das Gebiet Amerika beschränkt und frei von möglicher Ansteckung ist, wird begründet durch die Isolation von anderen kulturellen Wert- und Normensystem. Die amerikanischen Kulturprodukte werden massiv exportiert, die Präsenz z.B. von nichtamerikanischen Filmen ist jedoch nur sehr marginal. Hierbei wird der kulturelle Kontakt als isolierter Faktor zum Vorschein, denn es bleibt nur die Logik, dass kulturelle Interaktion per se ansteckend, bzw. krankhaft ist. Somit stellt sich spätestens hier die Frage, ob mit solch einer biologistisch - militärischen Konzeption die gesellschaftlichen Zusammenhänge, insbesondere kulturelle Wechselwirkungen nicht nur vollkommen ad absurdum geführt werden, sondern schlicht nicht greifbar sind.

## **Resumée**

Die eingangs im Kapitel „...über Viren ...“ formulierte Vermutung, dass mit Hilfe der Virus - Theorie eine provokante und metaphorhafte Beschreibung der Wirkungsweise amerikanischen Kultur erzielt werden soll, stellt sich in Folge nicht als richtig heraus. Meiner Meinung nach ist die Unterscheidung zwischen „wie wird amerikanische Kultur

wahrgenommen“ und „welche Ursachen liegen dem zu Grunde“ nicht genau getrennt. Im Gegenteil diese beiden Fragestellungen werden im bearbeiteten Text immer wieder vermischt und aus der Frage „wie erscheint die amerikanische Kultur“ wird ein „so ist sie auch“ abgeleitet. Abgesehen von meiner moralischen Ablehnung sowohl in der vorangehenden theoretischen Konzeption als auch in den unterschiedlichen Schlussfolgerungen, sind meiner Meinung nach des Weiteren schlicht falsche Zusammenhänge und Bilder präsentiert. Abseits der Verschwörungstheoretischen Tendenz, die besonders intensiv im Konzept des Bioterrorismus vorhanden ist, sind die erläuterten spezifischen Zusammenhänge der amerikanischen Kultur so allgemein verfasst, dass z.B. in der Virusdefinition vom Stereotyp des „Juden“ über Kapitalismus und Globalisierung bis hin zur kommunistischen Idee, alles einsetzbar und erklärend wirkt. Der Theorieteil glänzt daher eher durch eine „Stereotypisierungstendenz“ als durch Konkretisierungen und Erläuterungen.

Die einzig mögliche Reaktion auf diese vorgezeichnete Entwicklung besteht dahingehend, dass Kulturen, die sich gemeinsam auf bestimmte Wertesysteme berufen, sich diesem Prozess, durch Isolation, entziehen. Aber das dazu konstruierte Gegenbild kann laut postkolonialistischem Ansatz als *„vorgeblich überzeitliche und ahistorische Traditionen“* (Conrad/Randeria, 2002: 13) angesehen werden. Dies impliziert eine Besinnung auf die „ursprünglichen“ Normen- und Verhaltenssysteme, die sich durch diesen Prozess gleichzeitig verändert haben. Mit der Virus – Parabel kann hier nur ein „Defekt“ oder eine „gesunde Reaktion“ des Körpers abgeleitet werden, welche m. M. nach mit einer „Verabsolutierung“ einhergeht. Die kulturelle Interaktion, trotz einer asymmetrischen Basis, ergibt vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten, die jeweils einzeln betrachtet werden müssen und nicht in eine vereinfachtes „Gut“ – „Böse“ Schema einzuordnen sind. Als Beispiel möchte ich die „Re-Islamisierungsdebatte“ anführen. Für das westliche Wertesystem wirkt der zunehmende „Konservatismus“ von MuslimInnen als ein bedrohlicher Prozess. Bei genauerer Betrachtung dieses Diskurses sind vielfältige Argumentationslinien vorzufinden. Es werden mit Hilfe eines islamischen Wertesystem ebenso demokratische Reformbestrebungen argumentiert, sowie diese auch zur Ableitung einer radikal-antimoderne Einstellung benutzt werden.

Die Virus – Konstellation kann dieses breite ideologische, politische wie kulturelle Spektrum nicht annähernd erfassen, geschweige denn klassifizieren. Anstelle dessen wird

eine idealisierte Vorstellung über die innere Verfasstheit von Gesellschaften in „Entwicklungsländern“ abgeleitet.

Sich, bei der Herausarbeitung unterschiedlicher Phänomene, auf eine kulturelle Ebene zu reduzieren, zeigt meiner Meinung nach eine Verkehrung der Wechselwirkungen, die in Folge zu einer inhaltlichen Vereinfachung bis hin zur Verflachung führt. Die kulturelle Dominanz der USA ist zwar unbestreitbar, doch ist sie selbst geprägt von Widersprüchen und Subkulturen, die diese aufgreifen und nach der jeweiligen Perspektive benennen und gestalten.

## **Amerikanisierung als Verfall der Tugend, Kultur, Tradition, bürgerlicher Werte**

Okonkwo Jude

Tradition ist ein Teil von Kultur, daher oft sehr schwierig von ihr zu trennen. Wie Tradition von Religion ebenfalls sehr schwer zu trennen ist. Besonders im afrikanischen Raum.

Definition von Tradition: Das Weitergeben von Kenntnissen und Fertigkeiten, des Kulturbesitzes und der Moralanschauung auf die folgenden Generationen durch mündliche oder schriftliche Überlieferung. Bei Naturvölkern, oft auch bei alten Völkern in vorschriftliche Zeit, ist die Tradition auf unmittelbares Nachahmen und Gedächtnis angewiesen. Mündliche Überlieferungen, die durch die Jahrhunderte bewahrt worden sind und erst später aufgezeichnet worden sind, verlieren meistens ihre eigentliche Intention. Es ist menschlich, dass die Leute mit der Zeit vergesslich werden. Auch bei den Hochgelehrten ist das der Fall, wenn sie ihre Romane (Erlebnisse) oder ihre Biographien später schreiben. Dadurch, dass die Erlebnisse schon lange her waren, vergessen die Menschen oft Details oder manche Vorfälle ganz. Der Grund dafür ist, dass je länger die Erlebnisse zurückliegen, desto schwächer das Gedächtnis ist.

Man kann sich vorstellen wie es in Afrika zugeht, wo der Analphabetismus fast 95% der Bevölkerung betrifft. Lesen und Schreiben ist kein allgemeines Gut. Es wird nicht einmal der Geburtstag von Säuglingen notiert, ganz zu schweigen von anderen wichtigen Ereignissen. Mündliche Überlieferung ist Gang und Gäbe. Der Vater erzählt dem Sohn seine Erlebnisse und gibt seine Erfahrungen weiter. Was und Wen der Sohn meiden soll, wann am besten gepflanzt wird, was wie helfen kann, etc. – es wurde alles mündlich weiter gegeben. Wenn der Sohn älter wird und selbst Kinder hat, gehen die ganzen mündlichen Erzählungen und Verhaltensregeln an diese weiter. Wie wir schon wissen, verändern sich mündliche Überlieferungen von Generation zu Generation in ihrem ursprünglichen Inhalt und ihrer Intention.

So kam es in meine Heimatdorf Arondizuogu dazu, dass wir niemanden von unserem Nachbarort heiraten durften. Ehrlich gesagt weiß keiner von unserer Generation mehr, warum. Wir wissen nur, dass es einfach Tradition ist. Jede Nachfrage bezüglich der Gründe wird mit ernster Mine von den Älteren beantwortet. Es heißt aber immer nur, dass man den Willen unserer Ahnen nicht beleidigen oder missachten soll. Es ist noch nicht

lange, da ist ein Schriftsteller namens Akwaugo dem Grund dieser Tradition nachgegangen. Er hat herausgefunden, dass die Ursache eigentlich nicht so gravierend war als dass diese Tradition über Generationen hätte fortgesetzt werden müssen. Vor langer Zeit geschah es, dass einer unserer Dorfbewohner mit zehn Kindern nichts Essbares mehr zu Hause gehabt hat und seine Kinder Hunger leiden mussten. Er ging auf sein Feld und erntete Yam (eine kartoffelähnliche Wurzel) und gab seine Kinder etwas zu Essen. Im diesem Moment ist ein Kind aus dem Nachbarort vorbei gekommen, um Feuer zu holen. Es bekam auch ein Stück Yam zu Essen. Am Heimweg sah der Nachbar das Essen (Yam), das sein Sohn in der Hand hatte. Als er nachfragte, erfuhr er, dass sein Nachbarn Yam geerntet hatte, bevor die offizielle Erntezeit begonnen hatte. Ein religiöser Frevel! In der Dorfversammlung wurde daraufhin beschlossen, nichts mehr mit dem Nachbardorf zu tun haben zu wollen. Das war das ganze Vergehen, das das Dorf Jahrhunderte verfolgte und eine Tradition begründete. Inzwischen wurde diese Tradition aufgehoben. Man sieht, wie mündliche Tradition ihren Zweck verfehlen kann; ohne den Schriftsteller, der das Geheimnis um diese inzwischen sinnentleerte Tradition gelüftet hat, wäre diese Regel weiterhin akzeptiert worden – sehr zum Leidwesen mancher Verliebter. Wäre jedoch der ganze damalige Vorfall niedergeschrieben worden, wäre die Diskriminierung und die damit entstandene Distanzierung allen erspart geblieben.

Der sogenannten "Wind of Change" oder besser gesagt der "Amerikanismus" hinterlässt seinen Einfluss in den westeuropäischen Ländern bezüglich auf ihre Traditionen. Beispiele sind Muttertag, Valentinstag. All diese Bräuche gibt es erst seit der Nachkriegszeit. Ich meine nach dem 2. Weltkrieg. Amerika wollte sein Ansehen in Europa aufpolieren und hat als großzügiger Finanzier fungiert. Der Marshall-Plan, die großzügige finanzielle Hilfe, um die Wirtschaft der Deutschen und Österreicher wieder auf die Beine zu stellen, war sicher nicht ohne Hintergedanken. Es ging wohl auch darum, den westlichen / amerikanischen Lebensstil zu propagieren und neue Absatzmärkte zu erschließen. Durch enge Kooperation und die Anreizwirkung von Neuem haben sich auch in Europa Veränderungen in Kultur und Tradition ergeben. Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung in der Musik, speziell der Musik zu bestimmten Anlässen. Inzwischen ist das Geburtstagslied "Happy Birthday" überall in Europa zu hören. Die einheimischen Lieder sind in Vergessenheit geraten.

Auch Weihnachten ist ein gutes Beispiel für den Wandel an Tradition und den amerikanischen Einfluss. Überall werden Weihnachtslieder gesungen, großteils in englischer Sprache. Früher gab es das Christkind – „Chef“ der Engel, mit langem goldgelocktem Haar. Heutzutage sind an allen Orten häufig nur mehr Weihnachtsmänner zu sehen; der berühmter "Santa Claus" aus Amerika. Auch aus den weihnachtlichen Dekorationselementen hat das Christkind zu Gunsten des Weihnachtsmannes weichen müssen. Erst in den letzten Jahren erlebt das Christkind in unseren Breiten wieder eine Renaissance - vor allem auf Weihnachtsmärkten. Es wird aber wohl seinen amerikanischen Vetter „Santa“ nicht mehr verdrängen können. Auch war es bisher kein europäischer Brauch, die Häuser mit kleine, bunten Lichterketten zu schmücken und / oder beleuchtete Figuren in den Vorgärten aufzustellen – das ist eine Tradition, die mit Hilfe des TV und der Filme aus Amerika nach Europa durchgesickert ist. Ebenso wie das Festtagsessen. Zu Weihnachten hat es in den traditionelle österreichischen Haushalten Gans oder Karpfen am Heiligen Abend gegeben, heute setzt sich immer mehr auch der Truthahn durch.

Halloween: Ursprünglich ein heidnisches Fest zur Geistervertreibung, wurde es erst von englischen und nordfranzösischen Siedlern in die USA mitgebracht. In Europa verlor dieses Fest mit der Aufklärung immer mehr an Bedeutung. Inzwischen hat Europa diese amerikanische Tradition langsam aber sicher wieder übernommen. Die Industrie hat diese neue Verdienstmöglichkeit begeistert aufgegriffen und als eine neue Möglichkeit des Produktverkaufes etabliert; es werden spezielle Halloween-Kostüme für Kinder und Erwachsene produziert und etliche andere Produkte – vor allem aus dem Bereich der Lebens- und Genussmittel – der Saison entsprechend verpackt. Durch die dementsprechende Werbung sind auch die Kinder auf den Geschmack gekommen. Sie verkleiden sich und verlangen Süßigkeiten auf der Straße. Erwachsenen feiern Halloween-Partys und verkleiden sich auch. Vor einigen Jahren waren alle diese Aktivitäten hier in Europa nicht bekannt; im Gegenteil, die Zeit rund um Allerheiligen war und ist traditionell eine besinnliche, ruhige Zeit die dem Andenken der Verstorbenen gewidmet sein soll.

Volkstanz wird nur mehr in bestimmten Kreisen (Trachtenvereinen, Volkstanzgruppen, etc.) gepflegt. Die Jugendlichen, speziell in der Großstadt, hören lieber Techno und Hippo-Musik, amerikanische Musik, als den deutschen Schlager.

Auch Afrika blieb von der Amerikanisierung nicht verschont. Die Gründung der OAU (Organisation of African Unity) im Mai 1963 in Addis Ababa (Äthiopien) stand im Schatten des amerikanischen Einflusses. Die afrikanische Elite hat in den USA studiert und ihre Kenntnisse sind amerikanisch orientiert; auch ihre Vorstellungen von Gremien und Organisationen sind amerikanisch orientiert. Angehörige dieser afrikanischen Elite, wie Kwame Nkrumah von Ghana, Modibo von Mali und Seku Toure von Guinea, fungierten als Gründer der OAU, dieses einmaligen Zusammenschlusses der afrikanischen Staaten; gegründet, um ihr Schicksal selber in der Hand zu nehmen. Ghana, Mali und Guinea waren die treibende Kraft hinter dieser Organisation. Viele andere Länder wie Nigeria, Ägypten, Marokko und zahlreiche andere unabhängige afrikanische Staaten, die ihre anfängliche Skepsis erst überwinden mussten, sind schließlich dieser Organisation beigetreten.

Ziele dieser Gemeinschaft war und ist es, afrikanische Staaten gegen die äußeren Einflüsse - quasi die amerikanischen Einflüsse - zu schützen; sich gegen Ausbeutung, sei es nun Sklavenhandel, Kulturraub, Abbau von Rohstoffen usw., besser schützen zu können. Auch Afrika hat begriffen, dass nur das gemeinsame Agieren stark macht und die Staaten in eine Position versetzt, in der sie sich wirksam gegen wirtschaftliche Ausbeutung verteidigen können. Sie haben an den Slogan "United will stand, divided will fall" geglaubt. Im diesem Sinne wurde auch die "panafrikanistische Bewegung" gegründet. Im Unterschied zur OAU nahm diese Organisation sogar ihren Ursprung in den USA. In beiden Organisationen ist die afrikanische Elite die führende Schicht, beide Organisationen haben die selben Ziele.

Früher haben unsere afrikanischen Leute an unsere Naturmedizin geglaubt, aber seit dem amerikanischen Einfluss wird nur mehr der Schulmedizin vertraut. Wer noch zum heimischen Heilpraktiker geht, wird als naiv und zurückgeblieben abgestempelt. Es wird immer in den Massenmedien, wie Zeitungen, Radio, Fernsehen, etc., propagiert, dass die besten Heilmittel aus Amerika kommen. Es ist auch bis heute die Regel, dass die einheimischen Produzenten ihre Produkte falsch etikettieren. Sie schreiben einfach "made in USA" auf die Packungen, um höhere Absätze zu erzielen. Das Resultat gibt ihnen immer wieder Recht.

Es war gang und gäbe in Afrika, dass die Eltern die Heirat ihre Tochter arrangieren, aber durch das amerikanische Vorbild, das die Mädchen aus Zeitschriften und Filmen kennen, weigern sich immer mehr Mädchen den Eltern zu gehorchen. Die jungen Leute glauben an die Liebe und wollen ihren Ehepartner nun selbst aussuchen.

Früher war die Schreibweise der Ibo-Sprache in Nigeria anders, verschiedene Zeichnungen bedeuteten etwas Bestimmtes. Seitdem die englische Sprache mehr und mehr wichtig geworden ist, wichtiger als die lokale Sprache, können viele Jugendliche nur noch Englisch oder andere Fremdsprachen, nur die lokalen Dialekte nicht mehr. Selbstverständlich ist diese Entwicklung nicht alleine Amerika anzulasten; bereits die Briten haben begonnen, die Ibo-Sprache in ihrer Art und Weise zu verschriftlichen. Nicht zuletzt aber durch die wirtschaftliche Verflechtung mit Amerika und den Einfluss, den die amerikanische Lebensart auch in Afrika gewinnt, sind die Ibo-Zeichen verschwunden – und es droht auch der gesprochene Dialekt, zumindest seine Feinheiten, in den kommenden Generationen zu verschwinden.

## Die Ideologie Amerikas

Auf den ersten Blick scheint es in einer solch heterogenen Gemeinschaft keine allumfassende Gemeinsamkeit geben, aber bspw. Hartmut Wasser betont, dass „ohne allseits akzeptierte Gemeinsamkeiten [...] auf Dauer keine Gesellschaft existieren [kann]“.<sup>1</sup>

### Der „American Dream“

Die große Heterogenität der Bevölkerung in den USA, die anfangs eher hinderlich für die Verbreitung einer einigenden Ideologie scheint, ist bei genauerem Hinsehen die Ideologie selbst. Eben jene hohe Integrationskraft des Landes ist eine der Ideologien. Samuel P. Huntington sprach sogar davon, dass Amerika keine Ideologie habe, sondern selbst eine verkörpere.<sup>2</sup>

Mit Beginn der Besiedelung der „Neuen Welt“ bestand die einzige Gemeinsamkeit der Siedler darin, in dasselbe Territorium einzuwandern. Haller schließt daraus, dass sich zur Bildung einer amerikanischen Identität die Selbstdefinition eines „von Gott auserwählten Volkes“ angeboten hatte.<sup>3</sup>

Die Ideologie der Integration beinhaltet die Vorstellung, dass jeder Einwanderer aus eigener Kraft in den USA erfolgreich sein kann. Er ordnet sich keinem Staat, sondern der Gesellschaft unter, die ihm die Möglichkeit bietet, sich eine neue Existenz zu schaffen. Oft wird hierbei vom „amerikanischen Traum“ oder „Amerikanismus“ gesprochen.

Eng mit dieser „Integrationsideologie“ verbunden, die jedem alle Möglichkeiten bietet, ist der dominierende Individualismus. Ganz im Sinne Lockes steht hier der Besitz im Vordergrund, den es zu erwerben und zu erhalten gilt.<sup>4</sup> Um dies zu erreichen, muss das Individuum selbst aktiv werden und Tugenden wie Tatkraft, Arbeitsamkeit aber auch Risikobereitschaft investieren. Gesellschaft und Staat bieten ihm nur die Rahmenbedingungen<sup>5</sup> vom besitzlosen Einwanderer zu einem besitzenden Bürger zu werden. Um diese Selbsttätigkeit des Individuums zu fördern, bieten die staatlichen Institutionen (im Gegensatz zu Deutschland bspw.) nur wenige soziale Sicherungssysteme. Als Beispiel ist hier die Krankenversicherung zu nennen, die in den

---

<sup>1</sup> Wasser, Hartmut; USA, S. 35, Opladen 1993

<sup>2</sup> ebd. S. 36

<sup>3</sup> Haller, Gret; Die Grenzen der Solidarität, S.41, Berlin 2002

<sup>4</sup> Wasser, Hartmut; USA, S. 41, Opladen 1993

<sup>5</sup> Haller, Gret; Die Grenzen der Solidarität, S.37, Berlin 2002

USA fakultativ ist und deren Besitz einzig von der Tatsache abhängt, ob man die finanziellen Mittel besitzt, die Beiträge zu zahlen.

Deutlich wird dieser „Pragmatismus“ vor allem in der Wertigkeit der geistigen Berufe. Wasser führt an, dass es eine „*unverkennbare Geringschätzung*“<sup>6</sup> gegenüber den Berufen gibt, die sich nicht direkt dem Wettbewerb des Marktes stellen. Der grundlegende Gedanke dabei ist die Machbarkeit eines jeden Vorhabens. Unternehmerische Berufe stellen sich den Widrigkeiten des Marktes und werden somit höher eingeschätzt. Franklin D. Roosevelt bemerkte dazu: „*Unser Land braucht [...] kühnes, zähes Experimentieren. Eine Methode zu wählen und auszuprobieren, das ist gesunder Menschenverstand. Taugt sie nicht, so soll man es offen zugeben und eine andere versuchen. Vor allem aber, versucht etwas!*“<sup>7</sup>

## **Die Religion in den USA**

Die Religion spielt in den USA eine wichtige Rolle im Leben. Sie durchdringt mit Symbolen und Traditionen den Alltag. 95% der Amerikaner glauben nach eigenem Bekenntnis an Gott<sup>8</sup> und über 1/3 nehmen einmal in der Woche an einem Gottesdienst teil<sup>9</sup>.

Die Heterogenität der amerikanischen Bevölkerung spiegelt sich auch in dem mannigfaltigen Angebot an Religionsgemeinschaften wider. Die drei großen Glaubensrichtungen Europas (Katholizismus, Protestantismus und Judentum) sind auch in den USA tonangebend. Jedoch ist man hier nicht einfach Protestant, sondern gehört einer der vielen Splittergruppen wie bspw. den Presbyterianern, den Baptisten oder den Methodisten an. Zu Zeiten der Kolonisierung war die Religion ein sehr wichtiges Thema. Viele Siedler wagten den Neuanfang in Amerika auch deshalb, weil sie dem schlechten und verdorbenen Europa entrinnen wollten. Die frühen Kolonien wurden von den Puritanern dominiert.<sup>10</sup>

---

<sup>6</sup> **Wasser**, Hartmut; USA, S. 45, Opladen 1993

<sup>7</sup> Zitiert nach Richard Hofstadter, *The American Political Tradition and the Men who made it*; New York 1984 in ebd. S. 44

<sup>8</sup> ebd. S. 49

<sup>9</sup> **Conser**, Walter H.; *Mainstream or many streams? Religious diversity and its limits*, S. 19-28 in **Krabbendam**, Hans, **Rubin**, Derek; *Religion in America*, S. 19, Amsterdam 2004

<sup>10</sup> **Corbett** Michael and **Mitchell Corbett** Julia, *Politics and Religion in the United States*, S. 48, New York & London 1999

In den USA, die auch heute noch vorwiegend protestantisch ist, gibt eine strikte Trennung von Kirche und Staat.<sup>11</sup> Der vorherrschende Protestantismus geht auf die Zeit der Kolonialisierung zurück, da die meisten Siedler aus Großbritannien stammten und ihre Religion somit „importierten“. Die französischen und spanischen Kolonien wurden erst später in die heutige USA integriert.<sup>12</sup>

Es gibt auch eine Vielzahl von religiösen Akteuren, die versuchen aktiven Einfluss auf die amerikanische Politik zu nehmen. Ein Beispiel ist die (Neue) Christliche Rechte, die seit gut zwanzig Jahren auf diesem Gebiet aktiv ist. Sie setzt sich vor allem aus einem Zusammenschluss verschiedener protestantischer Splittergruppen zusammen, die versuchen, die „protestantische Leitkultur“ wieder stärker in den Vordergrund des politischen Handelns zu bringen. Sie sehen die USA als „*God's Chosen Nation*“<sup>13</sup> und die amerikanische Geschichte ist somit auch eine neue Heilsgeschichte an.<sup>14</sup>

Vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren sahen sich die Protestanten durch die Flut von nicht religiösen Gruppen, die sich immer stärker öffentlich engagierten (z.B. Anti-Vietnam- oder Frauenrechtsbewegungen), in den Hintergrund gedrängt. Die Religion schien immer mehr zur Privatsache zu werden.<sup>15</sup> Aus dieser „Bedrängnis“ ging dann die Neue Christliche Rechte hervor.

In den achtziger Jahren war das Hauptanliegen dieser Organisation eine moralische Erneuerung des Landes, später kamen dann konkrete politische Forderungen, wie Steuererleichterungen für Familien oder eine schärfere Verfolgung der Kriminalität hinzu. Um den moralischen Verfall des Landes zu stoppen, fordert die Neue Christliche Rechte aber auch die Abschaffung der Sonderrechte für Schwule oder die Wiederaufhebung der Frauenemanzipation.<sup>16</sup>

Ihren größten Einfluss übt die Neue Christliche Rechte auf die Republikanische Partei auf und somit steht und fällt ihre Macht in der Politik mit deren Erfolgen oder Niederlagen. An der Basis organisieren sie sich vor allem in regionalen Kirchenverbänden, die sich gezielt dem jeweiligen Umfeld anpassen. So gibt es bspw. Familien- aber auch städtische Verbände.<sup>17</sup>

---

<sup>11</sup> **Minkenberg**, Michael; Staat und Kirche in westlichen Demokratien, S. 115-138 in **Minkenberg**, Michael; **Willems**, Ulrich; Politik und Religion, S. 125, Wiesbaden 2003

<sup>12</sup> **Corbett** Michael and **Mitchell Corbett** Julia, Politics and Religion in the United States, S. 32, Ney York & London 1999

<sup>13</sup> **Brockner** Manfred; Die Christliche Rechte in den USA, S. 256 – 279 in **Minkenberg**, Michael; **Willems**, Ulrich; Politik und Religion, S. 263, Wiesbaden 2003

<sup>14</sup> ebd. S. 263

<sup>15</sup> ebd. S. 261

<sup>16</sup> ebd. S. 268

<sup>17</sup> ebd. S. 270

Es ist der Neuen Christlichen Rechten gelungen, einige Liberalisierungen bezüglich des Abtreibungsrechts oder zur Gleichstellung von Frauen oder Homosexuellen zu verlangsamen, jedoch eine völlige Aufhebung des Liberalisierungsprozesses konnten sie nicht schaffen.<sup>18</sup>

Das die Religion im Amerika eine große Rolle spielt, ist eine deutlich sichtbare Tatsache. Schon de Toqueville bemerkte, dass der religiöse Aspekt des Landes das war, was seine Aufmerksamkeit als erstes auf sich zog.<sup>19</sup> Das Phänomen scheint bis heute geblieben zu sein. Politik und das öffentliche Leben sind von religiösen Motiven durchdrungen. Robert N. Bellah<sup>20</sup> bezeichnet dies als Zivilreligion.

Die Wichtigkeit dieser Zivilreligion wird bspw. darin deutlich, dass es sich kein amerikanischer Präsident erlauben könnte, an einem Sonntag nicht zum Gottesdienst zu erscheinen oder seinen Bericht zur Lage der Nation mit einem „Gott schütze Amerika“ zu beenden. Auf jeder Dollarnote findet sich der Spruch „*In god we trust*“ und seit 1954 sind die Vereinigten Staaten „*a nation under god*“. All diese religiösen Durchmischungen des täglichen Lebens gründen auf die Vorstellung, ein von Gott auserwähltes Volk zu sein.<sup>21</sup>

## **Anspruch**

Es ist deutlich geworden, dass der Anspruch der USA aus ihrer Geschichte entstanden ist. Die ersten Siedler sahen sich von Gott beauftragt, auf dem neuen Kontinent auch ein neues, gottgefälliges Reich zu errichten. Neben der innerlichen Ablehnung des sündigen Europas kam es durch die Besiedelung Amerikas auch zu einer äußeren Abnabelung.

Ein aussagekräftiges Beispiel für das religiöse Fundament, auf dem Amerika aufgebaut ist, ist die Gründung der puritanischen Kolonie Massachusetts 1630. Ziel war es, einen religiösen Musterstaat zu errichten der Ausdruck der eigenen Erwähltheit sein sollte. Man wollte ein „Neues Jerusalem“ schaffen.<sup>22</sup>

Massachusetts war jedoch keinesfalls ein Einzelfall. Die späteren Gründungen der Kolonien standen immer auch unter dem Stern des gottgefälligen Werkes. Obwohl Toleranz ein wichtiger Teil sein sollte, kann man am Beispiel der Indianer- und

---

<sup>18</sup> ebd. S. 272

<sup>19</sup> **Conser**, Walter H.; *Mainstream or many streams? Religious diversity and its limits*, S. 19-28 in **Krabbendam**, Hans, **Rubin**, Derek; *Religion in America*, S. 19, Amsterdam 2004

<sup>20</sup> **Bellah**, Robert N. in **Haller**, Gret; *Die Grenzen der Solidarität*, S.41, Berlin 2002

<sup>21</sup> **Haller**, Gret; *Die Grenzen der Solidarität*, S.41, Berlin 2002

<sup>22</sup> **Dippel**, Horst; *Die amerikanische Geschichte im Abriß*, S. 59-76 in **Wasser**, Hartmut; *USA*, S. 59, Opladen 1993

Schwarzenverfolgung doch deutlich sehen, in welchem Maße andere Glaubens- und Kulturgemeinschaften ausgegrenzt wurden.

Dieser Glaube an die eigene Auserwähltheit tritt auch noch in der jüngeren und jüngsten Geschichte zutage. Wilson Woodrow unterstellte den USA, sie wollen die „*Welt für die Demokratie zubereiten*“.<sup>23</sup>

Der Kampf gegen das vermeintlich Böse ist keine Erscheinung der Bush jun. Politik, sondern findet sich schon bereits bei Roosevelt oder Reagan. Geprägt wurde der Begriff während des Kalten Krieges. Hier ist auch erstmals von einer Achse des Bösen die Rede.

---

<sup>23</sup> **Wasser**, Hartmut; USA, S. 37, Opladen 1993

## Amerikanisierung und Verfall unserer Kultur

Im folgenden Kapitel beschäftige ich mich mit der Amerikanisierung und dem Verfall unserer Kultur. Ich zähle hierbei ein paar ausgewählte Beispiele auf und reduziere diese auf deren Negativität. Zusätzlich lasse ich Gegendarstellungen oder positive Möglichkeiten gänzlich aus, da es in unserem Referat spezifisch um den Verfall geht. Ich will versuchen den Einfluss eines Amerikanismus auf die Kultur sehr überspitzt zu skizzieren und das diesen einen Wandel der Gesellschaft hin zur Massenkultur und zum Massenkonsum ebnete.

Die Neuorientierung:

Früher basierte der kulturell-private Austausch auf einem Diskurs über gelesenes und stand somit für eine soziale Wechselbeziehung. Das Fernsehen hingegen beginnt mit Themen und schließt diese auch wieder, was zu einer Neuorientierung der bürgerlichen Familie führte. Man ist alleine mit dem Fernseher, wodurch der Diskussionsraum immens verkleinert wurde. Wie sollte zum Beispiel Literatur den Weg zum erweiterten Markt über die Television zur Werbung finden? Oder sollte sie sie überhaupt suchen?

Ein neuer Begriff wurde geboren:

Der Begriff der *Massenkultur*.

Lebensinhalt der Massenkultur: „.....,dass ihr erweiterter Umsatz durch Anpassung an die Entspannungs- und Unterhaltungsbedürfnisse von Verbrauchergruppen mit relativ niedrigem Bildungsstandard erzielt wird, anstatt umgekehrt das erweiterte Publikum zu einer in ihrer Substanz unversehrten Kultur heranzubilden.“<sup>24</sup>

1816 begann die Veröffentlichung des so genannten Cobbet's Political Register, mit einer Auflage von 50 000. Es war ein Organ der Charistenbewegung. Die Tatsache, dass die wirtschaftliche Lage die Bürger in eine politische Öffentlichkeit drängt, unterdrückt jedoch auch den Bildungsstandard. In den dreißiger Jahren überflügelte die Penny-Presse mit Auflagen bis zu 200 000 Ausgaben alle anderen Zeitschriften. Nur die Weekendpresse war noch besser positioniert und führte zu einer kommerziellen Massenpresse.<sup>25</sup> Eine Entwicklung die mit Benjamin Days ‚New York Sun‘ begann, kann man als Wurzel in den USA verorten. Es vergingen allerdings noch 50 Jahre bis ‚New York World‘ von Pulitzer gekauft wurde. Zur gleichen Zeit kratzte auch die Londoner Zeitschrift ‚Lloyd's Weekly

---

<sup>24</sup> Habermas; Jürgen (1990). Strukturwandel der Öffentlichkeit, Seite 254.

<sup>25</sup> Vgl. Habermas; Jürgen (1990). Strukturwandel der Öffentlichkeit, Seite 258ff.

Newspaper' an der Millionenmarke. Eine neue Sparte des Journalismus öffnete die Türen zu einer neuen massenkulturellen Sphäre, die so genannte ‚yellow press‘ (gelber Journalismus). Zurückzuführen ist der Name auf die gelbe Farbe des Comics (Figur: Yellow Kid).

Die neuen Techniken wurden von der Wochenendpresse geboren: cartoon, news picture, human interest story, news- und fictionstories.

Habermas bezeichnet diese Methoden als optisch wirksam ebenso wie literarisch anspruchslos.

In Europa setzt sich die amerikanische Form des Massenjournalismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch. Illustrierte Zeitschriften und natürlich auch die Wochenendzeitschriften sind Sinnstifter der Boulevardzeitungen.

Die Kommerzialisierung führt zu einer breiteren Oberfläche an Zugangsmöglichkeiten für die Gesellschaft. Diese Öffentlichkeit bzw. das Bild der Öffentlichkeit das daraus entsteht verliert dadurch an politischen Charakter. Zurückzuführen ist dies, anhand von Habermas, auf eine ‚psychologische Erleichterung‘<sup>26</sup>, deren Sinn in der konsumgetriebenen Haltung mit kommerzieller Unterwerfung der Bürger, liegt. Der Anwuchs an verkauften Zeitungen geht auf Kosten, unter anderem, von politischen Themen. Man kann an diesem Punkt angelangt durchaus erkennen, dass auf der einen Seite zwar ein Verlust an inhaltlicher Kompetenz zu verzeichnen ist, auf der anderen Seite aber ein stärker werdendes Interesse an zeitlich kurzfristigeren Schlagzeilen stieg.

Die Negativität eines Mangels an politisierender Presse führte zu der Geburt eines neuen kulturellen Zweiges. Hier kann man vom Verlust an Kultur sprechen, muss aber andererseits auch eine Verlagerung des Kulturbewusstseins sprechen. (*Beispiel: Siehe Habermas Seite 259 Fußnote 69*)

Zu dieser Art des Verfalls kommt noch der Rückgang des Entstehens von literarischen Produktionen, auf Kosten von elektronischen Medien.

Politisch relevante Themen:

Angelegenheiten der Bürger, soziale Probleme, ökonomische Veränderungen, Erziehung, Gesundheit (sog. Delayed reward news)

Die Themen wurden von immediate reward news: Comic, Korruption, Unfälle, Disaster, Sport, Veranstaltungen - zurückgedrängt. Es reicht nicht nur eine Tatsache, sondern diese muss auch noch in das Format einer ganzheitlichen Geschichte eingepackt werden.

---

<sup>26</sup> Vgl. Habermas; Jürgen (1990). Strukturwandel der Öffentlichkeit, Seite 258ff.

Folglich kommt es zu einer Verschiebung von Wirklichkeiten. So wird eine erschaffene Unterhaltungsform der Realität beigemengt um den Absatz zu steigern, damit es auch wirklich jeder kauft. Das Geschriebene muss an dieser Stelle nicht nur einen Verfall der eigenen Existenz mit ansehen, nein sie muss mit einem Verlust neu überleben lernen.

Die neuen Medien spielen den neuen Vorteil des Berausens zusätzlicher Reize voll aus. Das Fernsehen als Beispiel ist an eine breite Masse gerichtet, geht jedoch nicht direkt auf den Konsument ein wie die Presse. Printmedien sind wiederholbar für den Verbraucher und enthalten schon in der Entstehung nicht so viele Producer als die Television.

Theorie (Habermas):

Neue Medien wirken penetranter, da durch sie der Abstand für den Konsument visuell und hörbar verkleinert wird. Das Lesen ist ein viel privaterer Bereich des Lebens und verlangt somit einen Austausch über das Erfahrene und einen damit zusätzlich verbundenen Informationsanwuchs. Während hingegen das Publikum von elektronischen Medien selbst des Sprechens während des Aufnehmens entzogen wird. Man kann dies auch als Zwang beschreiben.

Daraus lässt sich schließen, dass durch die Massenmedien die Welt und die Privatsphäre der Öffentlichkeit nur noch illusionär sind.

Im 18. Jahrhundert konnte das Publikum von literarischen Werken, für sich selbst und um die Lektüre herum einen kultivierten Raum entwickeln. Es kam zu einem sich auseinandersetzen mit sich selbst, mit dem Individuum.

Jahre später lässt sich der Verlust des Briefwechsels und der Verlust des Schreibens von Briefen sowie deren Formulierung mit einem Verfall von Bildung gleichsetzen.

Bsp.: aus den USA

Die Bevölkerungsschicht in den USA, die als erste einen Fernsehapparat hatte, gehörte weder zur oberen Bildungsschicht, noch zur sozialen Unterschicht. Von der Mittelschicht an griff die Verbreitung allerdings auf die zuvor genannten Schichten über.

Je breiter das Publikum wird, desto zufälliger wird auch das Verhältnis von Künstler zu Publikum. Hier steht die moderne Kunst unter der Obhut der Propaganda. Aus der Enge der Kunst und Kultur heraus entwickelt sich ein neues Erkennen der Kunst, Mitte des 19. Jhd.

Internet als Verfallsinitiator

Für den amerikanischen Kulturkritiker Neil Postman stellt das Internet ein vehementes Problem für die Erziehung dar. In der Zeitschrift ‚Psychologie Heute‘ stellte er fest, dass durch den globalen Zugang über eine Fülle von Fakten, ein Schonraum für Kinder fehlt. Es wird dadurch den Eltern das Bewahren von Geheimnissen und das Erziehen nach eigenen Erfahrungen erschwert. Um dem entgegenzuwirken, steht er für eine Rückbesinnung auf die Aufklärung, in der die Idee von einem Schutzraum für Kinder entstand. Weiters führt er aus, dass den Menschen die Schöpfungsgeschichte fehlt, da diese eine Sicht über die Entstehung und den Sinn des Lebens gibt. Ganz im Gegenteil dazu verkörpern amerikanische Medien die Meinung, dass der sicherste Weg um Gottes Wohlwollen jener sei, indem man Dinge kauft. Der Sinn des Lebens bestünde im Dasein als Verbraucher, zu dem man im Fortlauf des Lebens immer wieder überredet wird.

### Die Amerikanisierung des Programms

„Problematisch am Fernsehen ist nicht, dass es uns unterhaltsame Themen präsentiert, problematisch ist, dass es jedes Thema als Unterhaltung präsentiert.“<sup>27</sup>

Laut einer Diplomarbeit (Amerikanismus und Freizeitverhalten, von Thomas Deuts, Wien, Juni 2004), betrug nahezu täglich der Anteil amerikanischer Produktionen im ORF1 zwischen 70 und 80%. Im ORF2 kam man auf max. 25 bis 30%. RTL und SAT1 haben weitaus mehr Eigenproduktionen, über die Qualität will ich hier keine Aussage tätigen, und so machen amerikanische Sendungen um die 20% aus. Am Wochenende steigt die prozentuale Beteiligung jedoch sehr stark an. Hier kann man deutlich erkennen, dass amerikanische Sichtweisen, Lebensweisen und Werte verkauft werden, an denen sich die Konsumenten orientieren müssen. Warum gerade der amerikanische Kinofilm so dominant ist, lässt sich auf die vorhandenen finanziellen Ressourcen zurückführen.

In Österreich schauen von 10 potentiellen Fernsehkunden 7 tatsächlich täglich fern. Mitte der 80er wurde vormittags ein Bildungsfernsehen übertragen. Da aber solche Programme den herkömmlichen Schulunterricht untergruben, verzichtete man auf diese Art der Programmgestaltung, damit die Schule wieder zum zentralen Platz der sozialen Interaktion wurde, und das Fernsehen aus dem Privaten Bereich verbannt wurde. Dies hört sich sehr vorbildlich an, persönlich glaube ich jedoch, dass es sich um eine Ausrede handelt und das Bildungsfernsehen dem Kommerz zum Opfer fällt. Warum sollte man Bildungsfernsehen für Kinder am Vormittag übertragen, wenn sie sowieso in der Schule sitzen?

---

<sup>27</sup> Postman, Neil (1988). Wir amüsieren uns zu Tode.

Das einzige was uns noch von den USA unterscheidet ist das Faktum, dass in den USA sogar echte Gerichtsverhandlungen gezeigt werden und bei uns ‚lediglich‘ inszenierte. In Amerika werden Predigten im Fernsehen übertragen, bei uns werden Messen zu Glaubensfestlichkeiten gezeigt, doch auf Kabel 1 und VOX werden schon Messen aus Amerika gesendet. Wieder wird mehr auf die Show Wert gelegt und ‚neues‘ angenommen als auf das alte herkömmliche zu beharren.

Früher saßen Familien vor einem Radiogerät zusammen und waren begeistert von dem Gehörten. Dann kam die Sensation, ein Fernseher und die Menschen waren wieder in einen neuen Bann gezogen. Die Faszination bestand jedoch mehr im Ding an sich als im Gehörten. Nun, wo man schon zwischen 2-3 Fernseher in einem Haushalt aufweisen ‚muss‘, wird soziale Interaktion gelöscht und ein neuer privater Bereich tut sich auf. Der Fernseher und Ich. Denn es besteht ja nicht mehr die Notwendigkeit des Unterhaltens, diese wurde einem entzogen.

E.E.Maccoby (Television. Its Impact on School Children) gelangte zu der Erkenntnis, dass nur in einer von zehn Familien ein kommunikativer Austausch stattfindet. Nicht alleine, das-im-selben-Raum-sein, aufgrund eines Fernsehers, führt Menschen zu einem Gespräch.

#### Wirtschaftliche Neubesinnung in Wien

In Wien ist das Wort ‚Kaffeehaussterben‘ ein aktueller Begriff geworden. Cafes wie – Cafe Haag, das Bauerfeld, Kammerspiele, Cafe Hegelhof – gibt es nicht mehr (Ausnahme: Cafe Landtmann sind durch gute Werbung auch in jedem Reiseführer vertreten). An ihre Stelle sind Kaffees aus Italien oder auch aus Amerika getreten, siehe Starbucks.

Starbucks verkauft sich und seinen Kaffee in Pappbechern recht gut, was mit Sicherheit auch an der Expansionspolitik der Amerikaner liegt.

#### Geschichte Starbucks:

in Seattle 1971 gegründet, nach dem ersten Maat in Herman Melvilles Roman Moby Dick benannt. Jede Woche besuchen mehr als 18 Millionen Menschen Kunden die Kaffeehäuser.

1991 hatten sie schon 116 verschiedene Standorte.

1992 erfolgreicher Börsengang.

1995 bereits 676 Standorte in den USA.

1996 eröffnet erstmal Starbucks internationale Standorte auf Hawaii, Japan. Singapur – Standorte, total: 1015.

1998 folgen weitere internationale Öffnungen wie GB – 1886.

2000 gehen sie eine Partnerschaft mit der Passaggio Gruppe Schweiz, ein Unternehmen der Bon appetit Group ein und haben nun 3500 Standorte.

Genau 30 Jahre nach Gründung eröffnet das erste Starbucks in Wien, neue Standortbestmarke von 4750.

Wie kommt es zu der raschen Entwicklung?

Diese Expansionspolitik ist ähnlich jener von Wal-Mart. Ein Trick bei Starbucks ist die Tatsache, dass sie ‚nur‘ in Städten heimisch werden und lediglich mit kleinen Filialen. Sie betreiben eine ‚Cluster Politik‘ wo sie nur in Innenstädten bauen, wo schon viel Kaffee getrunken wird, wo auch viele Cafes schon vorhanden sind. Danach trachten sie danach ein ganzes Gebiet zu erobern und geben sich nicht nur mit einem Standort zufrieden. Wichtig sind nicht die einzelnen Filialen sondern das gesamte Profitergebnis. Hand in Hand damit gehen natürlich die Errichtungen von so genannten Multiplex.

#### Schlagwörter eines Verfalls durch die Amerikanisierung?

Der Begriff einer Verwestlichung steht taucht immer wieder als zentraler Begriff in einer demokratischen Politikverständnisfrage auf. Doch die Verwestlichung und das Streben nach dem Glücklichein (pursuit of happiness) trifft durchaus auf den kulturellen Bereich zu. Hollywood als unaufhaltsames Schlachtschiff einer Transportierung von kulturellen Werten. Zu guter letzt muss ich notgedrungen noch auf den Bestand eines Eurodisneys verweisen, was ich mir eigentlich ersparen wollte. Leider komme ich auch nicht drum herum den Verfall der Muttersprache zu Gunsten von Begrifflichkeiten wie: hotlines, link, gameshow, new economy, after work party, cool, trendy, soap, feature, high-tech, freaky, groovy, investment-banking,

Ist es einfacher diese Definitionen zu übernehmen? Sind wir wirklich schon so faul? Fehlt uns die Kreativität selbst passende Schlagwörter zu kreieren?

#### Zentraler Begriff: Westen

Innerhalb dieser Begrifflichkeit summieren sich Wörter wie freiheitliches Ideal<sup>28</sup>, Demokratie, Liberalismus zu einem einheitlichen Gefüge. Das Streben nach einer Freiheit für den Geist, sich selbst und für andere<sup>29</sup> vollenden diese Lebensauffassung. Robert

---

<sup>28</sup> Vgl. Kagan, Robert (2003). Macht und Ohnmacht. Seite 92ff.

<sup>29</sup> Garton Ash, Timothy (2004). Freie Welt. Seite 20ff.

Kagan beschrieb den Kampf der Kulturen nicht als Kampf der Welt gegen den Westen, sondern als Kampf Amerikas gegen Europa, denn ‚Amerikaner seien vom Mars und Europäer von der Venus‘.

Winfried Fluck stellt sich im Buch „Länderbericht USA“ die Frage: „Ist die amerikanische Gesellschaft ‚kulturlos‘?“<sup>30</sup>

„Ideengeschichtlich gesehen befindet sich die amerikanische Kultur heute in einer fortgeschrittenen Phase der Auflösung jenes liberalen Konsens, der in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg entstand, dann zunächst durch Bürgerrechtsbewegung, Gegenkultur, Vietnamprotestbewegung und die von ihnen inspirierte Kulturrevolution in Frage gestellt wurde, mittlerweile aber auch zur bevorzugten Zielscheibe des Neokonservatismus geworden ist. Das Ergebnis ist ein Kulturkampf über Bildungsziele und Bildungsprogramme, Kriterien und Kulturförderung, Programme zur Förderung von Minderheiten in Bildungsinstitutionen, die Rolle von Religionen in Schulen, die Regulierung von Massenmedien und dem Internet, kurz: zwischen einer Multikulturellen Agenda und einer neokonservativen Reaktion auf sie. Dieser oft heftig geführte Kulturkampf bringt allerdings auch immer wieder neue Formen der Koexistenz hervor. Es muss sich erst noch zeigen, ob die derzeitig zu beobachtenden kulturellen Ausdifferenzierungs- und Pluralisierungstendenzen zu einer weiteren Intensivierung kultureller Auseinandersetzungen führen werden oder doch zur Etablierung eines neuen, erweiterten Konsens. Vielleicht besteht eine Lektion, die die amerikanische Kultur uns zu geben vermag, gerade darin, dass sich hitzige kulturelle Auseinandersetzungen und gesellschaftlicher Grundkonsens durchaus nicht ausschließen müssen.“<sup>31</sup>

---

<sup>30</sup> Vgl. Fluck, Winfried (2004). Länderbericht USA. Seite 698ff.

<sup>31</sup> Fluck, Winfried (2004). Länderbericht USA. Seite 786.

## **„Land der Unterschiede - Werte und Gesellschaft der USA“**

Cem Özdemir, MdEP geht in seinem Artikel „Land der Unterschiede – Werte und Gesellschaft der USA“ auf der Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung auf die Vielfalt der USA ein. Wer die USA bereise, würde sein Amerika-Bild vielfach bestätigt finden, aber auch Widersprüche entdecken, die dieses Bild gehörig ins Wanken bringen. „Ein Land mit 280 Millionen Einwohnern, ein Land, das seit der Gründerzeit geprägt wird von den Kulturen unterschiedlichster Einwandergruppen, lässt sich nicht leicht auf einen Nenner bringen,“ meint Ozdemir.

Ich möchte den Artikel an dieser Stelle als abschließende Worte unseres Arbeitsberichtes vorstellen, weil er meiner Meinung nach einen Überblick über die Vor- und Nachteile, die guten und schlechten Seiten der USA gibt:

„Bei aller Vielfalt haben es die Bürgerinnen und Bürger der Vereinigten Staaten vermocht, eine gemeinsame Identität zu begründen, die genau diese Vielfalt als einigendes Element begreift. Die Verfassung der USA und die Bill of Rights stecken den Rahmen ab, in dem sich die Gesellschaft definiert. Die Gleichwertigkeit aller Menschen, der Schutz der Persönlichkeit, Pluralismus und Demokratie, religiöse Freiheit und, nicht zuletzt, das individuelle Streben nach Glück sind als Ausfluss eines liberalen Staats- und Gesellschaftsverständnisses in der 'Constitution' verankert. Das ist die Grundlage einer eigenen 'Zivilreligion', des Amerikanismus, der im Grundsatz der Kitt ist, der den 'melting pot' USA zusammenhält.

Amerikanismus allerdings ist sicherlich ein Begriff, den jeder Amerikaner für sich anders definieren würde.

Denn auch ein ausgeprägter Individualismus, Pragmatismus und der Glaube an die Eigenverantwortung des Individuums sind konstitutive Werte. So können teilweise auch für Europäer oft schwer zu verstehende soziale Unterschiede verstanden werden. Die verfassungsmäßig garantierte Gleichheit bedeutet also vor allem Chancengleichheit, nicht materielle Gleichheit. Gepaart mit dem Glauben an den persönlichen 'American Dream' und einer grundlegenden Autoritätsskepsis, lässt sich beispielsweise besser verstehen, weshalb Amerikaner Ungleichheit eher akzeptieren und weshalb staatliche soziale Sicherung im Vergleich zu europäischen Wohlfahrtsstaaten unterentwickelt ist. Dennoch

versprechen die Präsidentschaftskandidaten alle vier Jahre aufs Neue, so auch diesmal, die Krankenversicherung zu verbessern. Schätzungen besagen, dass rund 40 Millionen Amerikanerinnen und Amerikaner nicht krankenversichert sind.

Auch Armut und Verelendung sind weiter verbreitet als in Deutschland, wo die Sozialsysteme leistungsfähiger sind. Zudem ist die Armutswahrscheinlichkeit bei Kindern von Hispanics oder Afroamerikanern doppelt so hoch wie bei Kindern aus weißen Familien. Auch jahrzehntelange Affirmative-Action-Programme haben nicht zu Chancengleichheit zwischen den 'Rassen' und Ethnien geführt. Das ist die negative Seite der Medaille.

Auf der anderen Seite bedeutet das Prinzip der Eigenverantwortung auch eine Verantwortung des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft. In keinem anderen Land sind mehr Menschen ehrenamtlich tätig. Der auch bei uns verwendete Ausdruck 'grass roots democracy' ist nicht zufällig amerikanischer Provenienz. Richtig ist, dass in den USA das Interesse an Parteien und Wahlen vergleichsweise gering ist, ja der Politik, besonders der in Washington, geradezu misstraut wird. Allerdings sind die Menschen umso mehr bereit, sich in ihrem unmittelbaren Umfeld zu engagieren. Die Unzahl an Vereinen, Bürgerbewegungen, religiösen Gruppen und Nachbarschaftsinitiativen sind Zeugnis dieses föderalistisch geprägten Demokratieverständnisses.

Einiges müsste hinzugefügt werden, wenn amerikanische Werte und Einstellungen beschreiben werden sollen. Kaum ein Autor kommt umhin, einen verbreiteten grundsätzlichen Optimismus, Pragmatismus und Wettbewerbsdenken in der amerikanischen Gesellschaft festzustellen.

Andererseits würde auch nicht falsch liegen, wer all diese angeblichen amerikanischen Grundüberzeugungen anzweifelt. Je nachdem, wo man sich aufhält, wird man auf sehr unterschiedliche Menschen treffen. Hippe Studenten in Los Angeles und ein Farmer in Minnesota haben miteinander vermutlich so viel gemeinsam wie ein andalusischer Fischer und der Banker in London. Es gibt wohl nicht das Amerika, noch weniger den Amerikaner. Im Gegenteil, im Positiven wie im Negativen ist das Land so facettenreich, dass jede und jeder einen anderen Eindruck gewinnen muss. Es wird auch für Beobachter von Außen spannend bleiben, wie es den Amerikanerinnen und Amerikanern gelingen wird, ihre demokratischen Werte und ihr einzigartiges Modell eines gelebten Vielvölkergemisches zu

gestalten. So unzureichend diese Einschätzung ausfallen muss, kann man doch getrost zusammenfassen: Der Blick über den Atlantik ist in jeder Hinsicht zu empfehlen, so Ozdemir abschließend.“<sup>32</sup>

---

<sup>32</sup> [http://www.bpb.de/themen/FHJYYH,,0,Land\\_der\\_Unterschiede\\_Werte\\_und\\_Gesellschaft\\_der\\_USA.html](http://www.bpb.de/themen/FHJYYH,,0,Land_der_Unterschiede_Werte_und_Gesellschaft_der_USA.html) Stand 27.1.2005

## Literatur:

- \* Berman, Russell A. (2004): Anti-Americanism in Europe: A Cultural Problem. Stanford: Hoover Institution Press.
- \* Corbett, Michael and Mitchell Corbett, Julia; Politics and Religion in the United States, Garland Publishing, Inc. New York & London 1999
- \* Habermas, Jürgen (1990). Strukturwandel der Öffentlichkeit. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- \* Foucault, Michel (2004): Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Frankfurt/Main, Suhrkamp.
- \* Fluck, Winfried (2004). Kultur, In: Länderbericht USA, hrsg. Lösche / von Loeffelholz, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, Seite 698-790.
- \* Gramsci, Antonio (1999): Gefängnishefte 9. Hamburg, Argument Verlag; insbesondere Heft 22: „Amerikanismus und Fordismus“
- \* Garton Ash, Timothy (2004). Freie Welt – Europa, Amerika und die Chance der Krise. Lizenzausgabe bei der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn. Carl Hanser Verlag, München Wien.
- \* Haller, Gret; Die Grenzen der Solidarität, 1. Auflage, Aufbau-Verlag, Berlin 2002
- \* Krabbendam, Hans, Rubin, Derek; Religion in America, VU University Press, Amsterdam 2004
- \* Kagan, Robert (2003). Macht und Ohnmacht – Amerika und Europa in der neuen Weltordnung. Wilhelm Goldmann Verlag, München.

- \* Lösche, Peter / von Loeffelholz, Hans Dietrich (2004). Länderbericht USA.  
Veröffentlichung von der  
Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, Campus Verlag, Frankfurt am Main.
- \* LUNEN Rolf Networks of Amerikanization
- \* Mahnkopf, Birgit "Neoliberale Globalisierung und globaler Krieg" in: Blätter für deutsche und internationale Politik (Monatszeitschrift) 49. Jhrg., Heft 10/2004/ Bonn; S. 47 - 56
- \* Minkenber, Michael; Willems, Ulrich (Hrsg.); Politik und Religion, Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 33/2002, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2003
- \* Münkler, Herfried (1999): „Zivilgesellschaft und Bürgertugend. Bedürfen demokratisch verfasste Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung?"; Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin, 10.5.1999
- \* ONYEJI Chibo: Nsibiri
- \* Postman, Neil (1988). Wir amüsieren uns zu Tode. Fischer.
- \* Rilling, Rainer (2002): „Verirrt im Amerika-Diskurs?"; in: UTOPIE kreativ, H. 136 (Februar 2002), S. 101-106.
- \*Sardar, Ziauddin/ Davies, Merryl W. "Woher kommt der Hass auf Amerika" Springe, 2003
- \* Schmidt, Alexander (1997): Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich. Berlin: Akademie Verlag.
- \* Wallerstein, Immanuel (1983): „The Three Instances of Hegemony in the History of the Capitalist World-Economy"; in: ders. (2000): The Essential Wallerstein. New York: The New Press.

\* Wallerstein, Immanuel (1991): „America and the World: Today, Yesterday and Tomorrow“; in: ders. (2000): The Essential Wallerstein. New York: The New Press

\* Wasser, Hartmut (Hrsg.); USA – Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, 2.Auflage, Leske+Budrich, Opladen 1993

\* Valentin, Sylvia “Journalismus in Frankreich im 19 Jahrhundert, die Veränderung der Pressewelt im kritischen Diskurs” Wien, 2000

\* <http://home.datacomm.ch/s.valentin/diplarbeit/Informationtext.html> (Stand: 10.01.05)

\* [www.starbucks.at](http://www.starbucks.at)

\* Wallerstein, Immanuel (1983): „The Three Instances of Hegemony in the History of the Capitalist World-Economy“; in: ders. (2000): The Essential Wallerstein. New York: The New Press. Wallerstein, Immanuel (1991): „America and the World: Today, Yesterday and Tomorrow“; in: ders. (2000): The Essential Wallerstein. New York: The New Press

\* Weber, Herbert (2003): „Antiamerikanismus in Deutschland“; in: ZDK-Berlin online;

\* [http://www.zdk-berlin.de/webzdk/seitenzdk/pdf/Antiamerikanismus\\_in\\_Deutschland.pdf](http://www.zdk-berlin.de/webzdk/seitenzdk/pdf/Antiamerikanismus_in_Deutschland.pdf)

[http://www.bpb.de/themen/FHJYYH,,0,Land\\_der\\_Unterschiede\\_Werte\\_und\\_Gesellschaft\\_der\\_USA.html](http://www.bpb.de/themen/FHJYYH,,0,Land_der_Unterschiede_Werte_und_Gesellschaft_der_USA.html) Stand 27.1.2005